Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 48 (1961)
Heft: 5

Artikel: Leben und Wirken des Sowjetpädagogen Anton Semjonowitsch Makarenko (1888-1939)

Autor: Ehret, Joseph

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-528356

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Halbmonatsschrift für Erziehung und Unterricht

Schweizer Schule

Olten, den 1. Juli 1961 48. Jahrgang Nr. 5

Leben und Wirken des Sowjetpädagogen Anton Semjonowitsch Makarenko (1888–1939)

Prof. Dr. Joseph Ehret, Basel

Von der Sowjetpädagogik weiß man leider bei uns noch recht wenig. Da es sich aber um eine der erregendsten Erscheinungen im Erziehungswesen unserer Zeit handelt, lohnt es sich, sie kennenzulernen, vor allem einmal Makarenko, ihren Hauptvertreter. Zu diesem Zwecke seien hier das Leben und Wirken des bahnbrechenden Ukrainers dargestellt. Später sollen die Grundzüge seiner Lehre folgen und zum Schluß noch eine kritische Betrachtung.

Da die Arbeiten sowjetischer Herkunft fast durchwegs behördlich genehmigte Darstellungen von Makarenko bringen, die Wissenschaft aber für solche von der Partei präparierten Mumien kein Interesse hat, ging der Verfasser darauf aus, den Pädagogen aus den Quellen heraus selbst sprechen zu lassen. Um dabei dem Leser die Möglichkeit zu geben, sich ebenfalls in diesen umsehen zu können, legt er hier Übersetzungen von Makarenkos Schriften ins Deutsche zugrunde. Diese sind im Literaturnachweis zu finden, wie auch Werke sowjetrussischer Herkunft, soweit diese wirklich beachtenswert und verhältnismäßig leicht erreichbar sind. Des weiteren soll hier Makarenko im Zusammenhang mit der Welt dargestellt werden, die sein Leben wie sein Werk entscheidend mitformte. Jedes Herauslösen seiner pädagogischen Substanz aus seiner kommunistischen Existenz führt nämlich zu Fehlurteilen, wie sie bereits bei einer ganzen Anzahl von westlichen Darstellern nachzuweisen sind. Bedeutet schon dieses Betrachten Makarenkos in einem geschichtslosen Raum einen Nachteil, so nicht weniger die Unkenntnis von Land und Leuten, für die der Pädagoge gewirkt hat. Wer nicht in seinem Lebenskreis gelebt hat, wird ihn darum kaum verstehen können.

Mit diesen Arbeiten über Makarenko möchte der Verfasser einiges von dem vermitteln, was wir wissen sollten, wenn die Sowjetpädagogik auch an unsere Schulstube klopfen wird. Und das kann morgen schon sein.

Anton Semjonowitsch Makarenko wurde am 1. März 1888 im Landstädtchen Bielopolje, das im Gouvernement Charkow liegt, geboren. Er ist also – wie schon sein Familienname zeigt – Ukrainer.

Sein Vater war Maler und arbeitete als solcher während 47 Jahren in Eisenbahnwerkstätten. Vom Leben bedrückt, hatte sich der «hagere und strenge Mann, der in seinem Leben nichts als Arbeit gesehen» – wie ihn sein Sohn im Roman ‚Ehre' charakterisiert (VI, 219) – nicht schulen können und war deshalb bis zu seinem 30. Lebensjahr Analphabet geblieben. Dann aber hatte er, angestachelt vom Ehrgeiz, das Versäumte nachgeholt. Wortkarg und düster, aber von strenger Rechtlichkeit, war er ein standesstolzer Arbeiter, der sich unablässig um den Aufstieg seiner Familie und des Schienenproletariates bemühte, für das er 1905 bei der ersten Revolution mutig auf die Straße ging. Für Anton Semjonowitsch war Vater Makarenko in allem ein Vorbild, dem er in seinem Roman ‚Ehre' ein wahres Denkmal schuf.

Antons Mutter, Tatjana Michailowna, war von einem ganz anderen Schlag: immer fröhlich sich gebend, erzählte sie fürs Leben gern, wobei sie von den Redensarten ihres Volkes nur so übersprudelte. Dem kleinen Arbeiterkind gefiel das Herumschweifen in der weiten Natur, die ihm für immer zur

---

EIN CHRIST OHNE TIEFE kann höchstens Begriffe und Worte vermitteln: entscheidend ist die liebende Verbindung mit Christus durch die Meditation. Das ist eine beste Weise der Ferienerholung.

besten Freundin wurde. Aber er vergaß auch das Lernen nicht, so daß er bereits mit fünf Jahren lesen konnte.

Mit zwölf Jahren kam Anton nach Kriukow, einem Eisenbahnknotenpunkt im Gouvernement Poltawa, wohin der Vater 1901 versetzt worden war. Die armselige Werksiedlung, in der er nun alle Nachteile einer sprunghaften Industrialisierung erlebte, stimmte ihn nachdenklich. Er wollte sich über diese Lohnsklaverei erheben, die bald auch nach seinen gesunden Armen griff, lernte mit Feuereifer in der Schule des benachbarten Städtchens Krementschuk am Dniepr. Der Vater, «der keine überflüssigen Worte verlor, und erst recht nicht mit seinem Sohn» (VI, 48), meinte dazu: «Die Realschulen (das heißt Stadtschulen) sind zwar nicht für uns gebaut worden. Aber zeig's ihnen nur. Mit lauter Fünfern (der besten Note) mußt Du nach Hause kommen!» (VI, 20.)

Es war für Anton Semjonowitsch eine harte Zeit. «Ich habe – so gesteht er später – kein einziges Mal gefrühstückt, als ich in die Realschule ging» (VI, 348). Aber er schaffte es, und zwar nicht zuletzt dank des Geldes, das er sich hin und wieder als Nachhilfslehrer in Adelsfamilien erarbeitete, wobei ihn allerdings diese ganze ‚Kumpanei von Nichtstuern' zutiefst anwiderte (BE 24). So wurde er, nachdem er 1904 seine Schule, deren *primus* er gewesen, mit der Gesamtnote ‚ausgezeichnet' hinter sich gebracht und dortselbst noch einen pädagogischen Jahreskurs besucht hatte, am 1. September 1905 als Junglehrer an der zweiklassigen Eisenbahnerschule von Kriukow angestellt. Damit begann für den etwas frühgebackenen, aber willensstarken und zielbewußten Schulmeister die berufliche Arbeit, die ihn bis 1920 als Lehrer und von da an bis 1935 als Fürsorger und Leiter von Jugendkolonien am Werke sah.

I.

Der Volksschullehrer (1905–1920)

Seine Ausbildung war so gering, daß «man mir – so äußerte er sich später selber – nur eine Anstellung als Hilfslehrer in einer einklassigen Elementarschule anvertrauen konnte. Das Gehalt betrug 25 Rubel im Monat. Die Schule war in dem Sinne ausgezeichnet, als in ihr eine einheitliche Arbeiterschicht vertreten war. Hier arbeitete ich neun Jahre lang, und die dabei gesammelte Erfahrung war für mich sehr bedeutungsvoll» (122).

Bedeutungsvoll war für ihn einmal die Tatsache, daß hier Werkstätten zur Verfügung standen, was den findigen Jüngling auf den Gedanken brachte, den herkömmlichen Unterricht mit handwerklicher Arbeit zu verbinden.

Bedeutungsvoll war auch die Revolution von 1905, die er hier erlebte. Da sich seine Schule fast ganz in den Händen klassenkämpferischer Eisenbahner befand, wurde auch Anton Semjonowitsch mit in den Strudel des Aufruhrs gerissen. Er las nicht nur die legal erscheinende bolschewistische Zeitung ‚Neues Leben', in die auch Lenin schrieb, sondern warb auch eifrig für den Besuch eines Lehrerkongresses. «Er reißt alle mit», schrieb sein Vorgesetzter M. G. Kompanzew. «Alle fahren. Stürmischer Verlauf des Kongresses. Anton Semjonowitsch ist der aktivste unter den Lehrern» (Balabanowitsch 67f.).

Der Sturmwind, der diese junge Birke umbrauste, war Maxim Gorkij (1868–1936), dessen Werk plötzlich «wie ein Feuerstrahl unseren grauen Himmel durchriß. Seine Bücher und sein erstaunliches Leben wurden zur Quelle unserer Gedanken und Arbeit an uns selbst» (146). Gorkij wurde – besonders durch das erschütternde ‚Nachtasyl' – ihm zu einem «Lehrer für das Leben» (148).

In seiner Schule gab Makarenko nur Russisch, Schreiben und Zeichnen. Aber das genügte seiner erzieherischen Leidenschaft nicht, weshalb er auch abends unter seinen Zöglingen zu finden war. Die ungewohnte Art, mit der er ihre Begabungen weckte und diese gegen das herrschende Regime entwickelte, machten ihn den zaristischen Behörden immer verdächtiger. Und warum nicht, hielt er es doch mit Gorkij, von dem er schrieb: «Er impfte uns Haß und Leidenschaft ein und erfüllte uns mit der großen freudigen Forderung: ‚Immer stärker tobe, Sturmwind!'» (148). Da er auch die Eltern zu revolutionieren suchte – denn er wollte ja ein ‚Lehrer fürs Volk' sein (148) – mußte er 1911 Kriukow verlassen.

Die Eisenbahnerschule, an die er nun nach Dolinskaja versetzt worden war, lag zwar tief in der trostlosen Verlorenheit der Steppe und wäre einem weniger entschlossenen Jüngling wohl zum Grab geworden; aber Anton Semjonowitsch machte aus der Not eine Tugend, indem er die Entfernung von den Behörden dazu benützte, um die zaghaften Anfänge von Kriukow auszubauen. So wirkte er auch als Auf-

seher im Internat seiner Anstalt, in der er eine eigentliche Schülerfamilie schuf. Er legte einen festen Tagesplan fest, dessen Durchführung ‚Schüler vom Dienste' überwachten, rief Jugendvereine ins Leben, führte Abzeichen ein und organisierte Sommerlager, in denen Arbeitsgruppen das Leben im Kollektiv beherrschten. Im Mittelpunkt standen die Beratungen am Lagerfeuer, von dem alle Anregungen und Verpflichtungen ausgingen.

Mit diesem System, das bereits viele Anzeichen seiner spätern ‚Erziehung in Uniform' verrät, wollte der sich in pädagogisches Neuland Vortastende zwar der Abenteuerromatik der Jugend entgegenkommen, aber diese doch mit fester Hand zu einem klaren Ziele bringen. So entwickelte er abseits der bolschewistischen Propaganda, aber doch beeinflußt von ihr, eine Erziehungsmethode, in der ein halbmilitärisches Kollektiv bestimmend wurde.

Seine kritische Natur war sich aber trotz aller Erfolge ihrer Schwächen bewußt, und um das, was in ihm nach Erfüllung drängte, geistig besser durchwirken zu können, setzte sich der 26jährige gerne wieder auf die Schulbank, als im August 1914 das benachbarte Poltawa ein Seminar eröffnete. Hier war noch die Tradition eines Uschinskij (1824 bis 1870) lebendig, der in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts auch unser Land bereist und darauf seine vielbeachtete ‚Pädagogische Reise durch die Schweiz' veröffentlicht hatte. Er war der eigentliche Begründer der russischen Volksschule, die nun von Poltawa aus durch Lehrer seines Geistes neue Gestalt gewinnen sollte. Zwar wurden hier nur Lehrer für höhere Volksschulen ausgebildet, aber Anton Semjonowitschs Ehrgeiz griff weit höher. So warf er sich mit einer solchen Energie auf Literatur, Geschichte und Gesellschaftslehre, daß alle, die damals mit ihm zu tun hatten, ihn schon auf einem Lehrstuhl für Pädagogik sahen. Nur wenige aber wußten, daß er auch der Gründer und Redaktor der Zeitschrift war, die insgeheim die Seminaristen gegen die zaristische Ordnung aufwiegelte.

Da kam der Erste Weltkrieg. So verhaßt ihm auch der Dienst unter den Zaren war, so hätte er doch gern den bunten Rock angezogen, um mit der militärischen Ordnung bekannt zu werden, weil sie seinem eigenen Wesen zu tiefst entsprach. Da er aber kurzsichtig war, außerdem hinkte und dazu mit einer blechig-heiseren Stimme sprach, konnte er im September 1916 nur zum Hilfsdienst in Schreibstuben herangezogen werden. Als er im März 1917 gar entlassen wurde, vermochte er seine Enttäuschung nur schwer zu verbergen; denn so sehr er auch den ruppigen Kasernenhofton samt dem dazugehörigen Drill verabscheute, so hatte er doch Gefallen gefunden an der Zucht, die das soldatische Leben wie mit eisernen Klammern zusammenhielt, vor allem aber an der widerspruchslosen Unterwerfung unter ein Kommando. Diese Form der Schulung packte ihn derart, daß er sie in der Folge nicht nur zum äußeren Rahmen seiner eigenen Arbeit machte, sondern diese auch noch mit einem ähnlichen militärischen Geist erfüllte. Seltsam, aber wahr: Makarenkos kommunistische Jugendkolonie wurde in einer zaristischen Kaserne geboren.

Er sprach sich zwar – so weit uns seine Äußerungen bekannt geworden sind – nie darüber aus, aber es liegt auch so klar auf der Hand, was ihn zu dieser ihn ganz erfüllenden Nachahmung trieb. Es ist ja aus der Geschichte zur Genüge bekannt, daß sich das innerste Wesen eines willensstarken Menschen immer durchzusetzen vermag. Da seine tiefsten Sehnsüchte dem militärischen Herrschertum galten, so schuf sich Makarenko eben in der Schule, was ihm die Armee versagte. Es ist in diesem Zusammenhang überaus bezeichnend, daß sich Anton Semjonowitsch noch in dem knapp ein Jahr vor seinem Tod erschienenen Roman ‚Ehre' als Offizier und Kommandant der örtlichen Roten Garde darstellte.

Von diesem Streben beherrscht, kehrte der verhinderte Offizier im März 1917 nach Poltawa zurück, wo er auch jetzt «dank seiner Begabung und seiner gewissenhaften Arbeit» auffiel und darum bereits im Juni des gleichen Jahres das Seminar als erster seines Kurses mit der Goldmedaille abschloß. Daß er seinerseits bei der Aufnahmeprüfung in der ‚Religion' durchgefallen war (Erinnerungen 36f.) und gern den Atheisten herauskehrte (Erinnerungen 52), übersahen jetzt seine Examinatoren nachsichtig.

Von diesem Erfolg angefeuert, strebte Makarenko in der Wissenschaft nun nach der letzten Wahrheit und nach dem höchsten Amt, indem er an der Universität Moskau eine Professur zu erlangen suchte. Merkwürdigerweise nicht etwa in der Pädagogik, sondern in der Geschichte (Erinnerungen 49). Aber diese anspruchsvolle Hochschule wies ihn ab, ein Schlag, der ihn ins Mark traf und bis zum

Tode sein Verhältnis zu den Akademikern vergiftete.
Es ist höchst bemerkenswert, daß von nun an Enttäuschungen sein ganzes Leben bestimmen: einmal seine Untauglichkeit fürs Militär, was ihn dazu trieb, sein Soldatentum in der Erziehung auszuleben, und weiter die Moskauer Abfuhr, was ihn zur Pädagogik zurückzwang, die er nun in der Provinz rein praktisch und darum im ewigen Widerspruch zum «pädagogischen Olymp» (140) der Akademiker entwickelte, für deren theoretische Art er fortan nur Hohn und Spott übrig hatte.
Als seine militärischen und akademischen Träume ausgeträumt waren, sah sich Makarenko im Herbst 1917 in seine alte ukrainische Steppe zurückgeworfen, wo er nun in Kriukow als Inspektor an der höheren Volksschule wirkte. Hier wurde er auch von dem Fieber ergriffen, mit dem im Oktober dieses Jahres die Bolschewiki das russische Reich angesteckt hatten. «Nach dem ‚Oktober' – so berichtet er selber – eröffneten sich mir unerhörte Perspektiven. Wir Pädagogen wurden damals von den Aussichten so trunken, daß wir in vielen Dingen Verwirrung stifteten» (148f.). Es war die Zeit, in der die von der Zarenherrschaft befreiten Lehrer nach Herzenslust experimentieren konnten, eine Zeit, die der immer sprungbereite Anton Semjonowitsch umso lieber benützte, als er mit den Akademikern des alten Regimes ja noch persönlich abzurechnen hatte.
Als im Bürgerkrieg der weiße General Denikin auch in seinen stillen Winkel einbrach, flüchtete Makarenko im August 1919 nach Poltawa; denn seine Revolution galt der Schule, nicht dem Staat. Als Leiter der zweiten Stadtschule klärte er seine noch etwas unbestimmte Idee von einer von den Schülern selber getragenen Schul- und Arbeitsgemeinschaft nun soweit, daß er jetzt ein Modell schaffen konnte. So gliederte er seine Zöglinge in Fachgruppen, die militärisch anzutreten und unter Trommelwirbel hinter wehender Fahne zur Arbeit auszurücken hatten. Am Abend wurden sie dann, die mit entsprechenden Abzeichen geschmückt waren, zu einem Rechenschaftsbericht, zu einer Art Hauptverlesen, zusammenbefohlen.
Um seine Schüler besser kennenzulernen und um gleichzeitig auch die Eltern in seine Arbeit einspannen zu können, teilte er deren Wohnungen in Blöcke ein, die er in Begleitung der Klassenchefs und des Brigadiers vom Dienst Haus um Haus besuchte. Dabei gab er Anweisung für die Gestaltung der Freizeit; denn in seiner straff geführten Schulrepublik war nichts dem Belieben des Einzelnen überlassen.
Die Vorteile eines sich im gesellschaftlichen Umbruch befindlichen Staates ausnützend, trat der Redegewandte bald für eine umfassende Volksbildung ein, die er selber durch Gründung oder Ausbau von Bibliotheken, Museen und Fachklubs vorantrieb. Seine Kollegen aber schmiedete er zu einer Gewerkschaft zusammen und nahm in deren Gouvernementsleitung Einsitz.
So hatte sich Makarenko in fünfzehnjährigem praktischem Wirken Stück für Stück die Elemente erarbeitet, die zum Schaffen einer neuartigen Schule notwendig waren. Noch wußte er zwar nicht, wann und unter welchen Umständen er die Teile zu einem Ganzen würde zusammenfügen können. Er überließ dies einer günstigen Stunde, die überraschend ihm bereits hier in Poltawa schlug, wurde er doch im September 1920 von den Ortsbehörden zum Leiter einer Fürsorgekolonie gewählt und so auf seine eigentliche Bestimmung gewiesen, die ihn in die Annalen der Pädagogik eintragen sollte.

II.

Der Leiter von Schulkolonien (1920–1936)

Der Anlaß dazu war zunächst ganz äußerlicher Art. Der Erste Weltkrieg, die Oktoberrevolution, die darauffolgenden Bürgerkriege sowie die Lockerung der Familienbande durch die neue Morallehre der Bolschewiki, hatten viele Kinder ihrer Eltern beraubt. Diese Halbwüchsigen irrten nun als *bezprizornije*, das heißt Obdachlose, umher, rotteten sich zusammen und bedrohten als ‚Rechtsbrecher' in ganzen Scharen die noch wacklige Ordnung.
Es waren aber nicht nur Kriminelle, die in Elendszügen das Land unsicher machten, sondern auch Kinder hingerichteter oder verschleppter Adeliger und Bürgerlicher. Man hatte sie seinerzeit standesgemäß, das heißt in den meisten Fällen gut erzogen; sie waren also keineswegs Rechtsbrecher, sondern eher das Opfer von solchen und so der Härte des neuen Staates und der Meute der *bezprizornije* hilflos ausgeliefert.
Diese alle aus der alten Ordnung Geworfenen, von der neuen Ordnung aber noch nicht Erfaßten zu entwaffnen, körperlich wie geistig zu entlausen und durch eine entsprechende Umerziehung in die

werdende kommunistische Gesellschaft einzugliedern – das wurde nun eine brennende Sorge des jungen, noch so zerbrechlichen Staates. Mit den herkömmlichen Mitteln war dies nicht mehr möglich; die beunruhigten Behörden hielten darum Ausschau nach etwas Wirksamerem und kamen so auf Makarenkos Arbeitsschule.

1. Die Gorkij-Kolonie (1920–1928)

So finden wir nun Anton Semjonowitsch seit dem Herbst 1920 im Auftrag des Volksbildungsamtes des Gouvernementes Poltawa auf einem 40 Hektaren umfassenden, von Unkraut überwucherten Landgut, das etwa sechs Kilometer vor der Stadt lag, die er von der Plage der *bezprizornije* befreien sollte. Aber wie fängt man so etwas an? «Welch ein Wirrsal in meiner Pädagogenseele! Mich empörte es, wie schlecht die Technik der Erziehung ausgebildet war. Mit Erbitterung dachte ich an die pädagogische Wissenschaft. Pestalozzi, Rousseau, Natorp, Blonskij! Wieviel Ruhm! Und dabei völlige Leere» (I, 118f.). «Meine Lage war fast aussichtslos» (149); denn keine Bücher, keine Erfahrung, «wie man mit einem Rowdy fertig wird» (I, 119), wie man solche Halbbanditen wieder auf den Weg der Menschlichkeit zurückbringt.

In dieser Bedrängnis wandte sich Anton Semjonowitsch an den Lehrer seines Lebens – an Maxim Gorkij und las fernab vom «Lärm der großen Ereignisse» (I, 29), das heißt weit weg vom blutigen Schrecken der Bürgerkriege, alle dessen Werke «noch einmal vom Anfang bis zum Ende durch». «Natürlich bringen sie keine Methode, entscheiden keine ‚laufenden' Fragen, aber sie bringen ein großes Wissen über den Menschen» (149). So wurde es ihm hier in der schrecklichen Einöde klar, «daß er den neuen Menschen auf eine neue Weise schaffen müsse (I, 20), und zwar nach Gorkijs «marxistischer Verallgemeinerung» (149), in seiner «Weisheit und Gefühlswärme» (150) sowie «aus der Summe der sich vor meinen Augen abspielenden realen Erscheinungen» (I, 29f.). Damit wurde der Schriftsteller Gorkij in Makarenko auch noch zum Pädagogen.

Wenn von nun an auch Alexej Maximowitschs Geist als Schutzpatron über den ersten achtzig Zöglingen schwebte – weshalb Makarenko seine Kolonie bald auf dessen Namen taufte –, so war doch der Leiter in erster Linie von der Partei abhängig, was nicht ohne Einfluß auf die Verwirklichung seines «sozialerzieherischen Wunschtraumes» (I, 35) bleiben konnte. Die Partei verlangte von ihm überzeugte Kommunisten, die als Miterbauer der neuen gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung zu gebrauchen waren. Um das zu erreichen, hielt sich Anton Semjonowitsch getreulich an die Weisung, die Lenin am dritten Landeskongreß des Komsomol gegeben hatte: «Die heutige Jugend muß im Geist der kommunistischen Moral unterrichtet und erzogen werden» (Erinnerungen 110).

Der neue Mensch – wie Makarenko ihn verstand – sollte erstehen im Kampf um das Hochbringen des verluderten Gutshofes. Dieser sollte seinen Gorkijern nicht nur zu Arbeit und Auskommen, sondern vor allem zu einem sinnvollen Leben verhelfen, das der Leiter im Wiederurbarmachen eines Fleckes russischer Erde sah, womit sie alle auch Mitschöpfer der neuen Sowjetheimat würden.

Aber wie macht man das organisatorisch und technisch? In seiner «technischen Ohnmacht» (I, 119) zog er nun die Erfahrung heran, die während fünfzehn Jahren unter seiner Hand eine Arbeitsschule hatte wachsen lassen. Das Kollektiv, das nun so in hartem Ringen mit Mensch und Natur entstand, bekam das Gesicht einer Kolonie, in der von der Tagwacht bis zum Lichterlöschen alles soldatisch durchorganisiert war. Der Chef hielt streng auf Disziplin, die er durch selbstgeleitete Übungen festigte. Um diese eiserne Ordnung in den Kolonisten selber zu verankern, überband er deren Durchführung ihnen selbst, vorab einem «Rat der Kommandanten», was den Ehrgeiz der uniformierten, mit Graden und Befehlsbefugnissen ausgestatteten sowie mit Abzeichen geschmückter Gorkijer mächtig entfachte.

Alle sollten sich so als Mitgestalter dieses militärisch angehauchten landwirtschaftlichen Lagers fühlen. Das aber war nur Täuschung; denn in Wahrheit stellten seine Zöglinge nur Kanäle für Befehle dar, die sie ohne Kritik und Widerspruch zu befolgen hatten. Selbst in der Vollversammlung, in der sie meinten, ein freies Wort zu sprechen, blieben sie nur die Vollstrecker jenes Willens, der aus der Studierstube des Leiters heraus ihr neues Wesen formte.

So war das in Makarenko hineingeborene, aber bisher unerfüllt gebliebene Soldatentum sowie seine Herrscherfreude im Pädagogischen durchgebrochen und hatte ihn zu einem solchen Befehlsgewaltigen

gemacht, daß ihm einmal eine Beamtin der Aufsichtsbehörde entgegenzischte: «Sie sind ein Soldat, nicht ein Erzieher. Es heißt, Sie seien früher Oberst gewesen, und mir scheint, das stimmt» (I, 440). Dies stimmte zwar nicht, aber in seinen «langen Stiefeln und in einer khakifarbenen Militärbluse» (III, 105) sah er ganz danach aus.

Die praktische Arbeit, die neben der Schule bewältigt werden mußte, bestand im Aufbau eines bäuerlichen Musterbetriebes. Da aber nur die Viehzucht einen Gewinn abwarf, wurde vornehmlich diese gepflegt. «Sie brachte uns große Einkünfte und gestattete uns, mehr oder weniger wohlhabend zu leben» (66). Aus dem Überschuß vervollständigte Makarenko unter anderem das Schulinventar und die Bibliothek, erbaute eine Bühne, kaufte Blasinstrumente und richtete ein Kino ein.

So war vieles von dem, was er als einfacher Schulmeister erträumt und herausgepröbelt hatte, berauschende Wirklichkeit geworden.

2. Die Eroberung von Kurjasch (1924)

Da es seiner militärisch beflügelten Pädagogenphantasie und dem der jugendlichen Seele schmeichelnden soldatischen Kolonistenleben gelungen war, einen verwahrlosten Gutshof zu einer gewinnbringenden Kolchose heraufzuwirtschaften, erfüllte ihn eine wahre «Freude auf das Morgige» (I, 602), und da «die Daseinsform eines Kollektivs freier Menschen Fortschritt ist» (I, 407), sann er auf ähnliche Taten. «Für uns ist es hier zu eng geworden. Ein halbes Jahr noch, und wir sind alle gemütskrank» (I, 410).

Die neue Aufgabe, nach der er spähte, entdeckte Makarenko in Kurjasch bei Charkow, wo in einem früheren Kloster 280 Jugendliche dahinvegetierten. So zog er denn im Mai 1924 aus, um Kurjasch zu erobern (I, 467).

Es war ein unerhörtes Abenteuer; aber es mußte gelingen. Diese Horde war nicht nach den Ratschlägen «rührseliger Pädagogen» (I, 499) und ihrer «pädagogischen Spielchen» (I, 502) zu gewinnen; diese «Menge menschlichen Rohstoffes» (I, 497) mußte mit einem Schlage gepackt werden. Für was hatte er in zwei Jahrzehnten «die Schmiede des neuen Menschen» aufgebaut (I, 460)? Jetzt sollte sie zeigen, daß sie fähig war, aus einem sozusagen «untauglichen Rohstoff» (I, 454) einen «echten Sowjetmenschen» (I, 455) zu machen.

Für die «Eroberung von Kurjasch» (I, 467) hatte Makarenko einen Plan ausgearbeitet, der einem Generalstab alle Ehre gemacht hätte: Er hatte den Kriegszustand erklärt (I, 468), Vorausabteilungen geschickt (I, 465 ff.), eine Aufmarschbasis aufgebaut (I, 543) und schließlich die Entscheidungsschlacht geschlagen (I, 543). Die ganze Gorkij-Kolonie war ein einziges Heerlager geworden, in dem Makarenko allen Leidenschaften fröhnte, die einen General bewegen können. Es schwindelte ihn geradezu «vor der geschichtlichen Bedeutung seines Marsches» (I, 554), schien ihm doch sein «Einsatz noch viel großartiger als der Napoleons bei Austerlitz» (I, 543). So zog er denn mit 120 Elite-Gorkijern unter schmetternden Klängen hinter knatternden Fahnen in Kurjasch ein, wo er die Dahinserbelnden mit Uniformenzauber, Befehlsfreude und Paradeglanz überraschte und blitzschnell unterwarf.

Sofort setzte Makarenko der Eroberer auch seine pädagogische Maschine in Gang, die bald alle in ihren Umwandlungsprozeß riß und selbst die Bockigsten zu ebensolchen «Kurjaschern» machte, wie sie schon vorher die Charkower *bezprizornije* zu «Gorkijern» gemacht hatte. Die neuen Erfahrungen wie die Schwierigkeiten, die natürlich auch hier nicht ausblieben, zwangen den Konstrukteur, die Maschine noch mehr zu verfeinern. So baute er die Sechsjahresschule für seine rund 450 Zöglinge besser aus, ordnete das Verhältnis zwischen Unterricht und Feldarbeit zweckmäßiger, richtete handwerkliche Werkstätten ein und eröffnete auch hier ein Kino. Damit verhalf er auch den Kurjaschern zu einem neuen Leben, das sie als «wirkliche Komsomolzen befähigte, später einmal beim Aufbau des proletarischen Staates mithelfen zu können» (I, 558).

So unbestreitbar Anton Semjonowitschs äußerer Erfolg auch hier war, so blieben doch auch diesmal seine pädagogischen Grundsätze nicht unwidersprochen. Die Behörden warfen ihm vor, er betreibe eine Erziehung nicht *für*, sondern *gegen* das Kind. Sie wünschten darum eine Pädagogik vom Jugendlichen her, nicht aber ein Austreiben des Kindes aus dem Kinde, in dem dann ein fremder Wille sein Wesen und Unwesen treiben könne. Auch der militärische Charakter seiner Kolonien reizte zur Kritik; denn seine Feldlager erinnerten ja bedenklich «an ein Kadettenkorps» (I, 575) zaristischer Prägung, und außerdem – so warf man ihm vor – «wird die Jugend durch ihre Fahnen, Trommeln und Salute

nur äußerlich organisiert» (I, 575). Also – «was ist das für eine Erziehung?», so hatte ihn schon in der Gorkij-Kolonie eine Beamtin examiniert. «Das ist Räuberphilosophie» (I, 312), hatte es damals geheißen.

Die unwirsch gewordenen Gegenspieler Makarenkos waren dabei keineswegs nur eifersüchtige Kollegen, sondern Vertreter einer nicht unbedeutenden Pädologie und eines Sozialhumanismus, die beide über Lunatscharskij und die Krupskaja, Lenins Gattin, selbst bis auf Tolstoj zurückgingen und so eine Ahnenreihe von Rang und Ansehen aufwiesen. Um Anton Semjonowitsch eines Besseren zu belehren, luden sie ihn zu Besprechungen nach Charkow ein und kamen auch zu ihm auf Besuch. Aber die «selbstzufriedene Pädagogenclique» (I, 500) mit ihren «Sozialerziehungsdamen» (I, 314) «von den olympischen Höhen der Volksbildungsämter» (I, 594) sprachen nur «unfreundlich, ja sogar geringschätzig» mit ihm (I, 141). Dadurch wurde er nur noch bockbeiniger und erwiderte auf den Rat, sich doch auch mit den Grundsätzen der pädagogischen Wissenschaft zu befreunden, nur barsch, «das Gewäsch gewisser Skribenten» lese er nicht (I, 388).

Makarenko ist nicht der erste und auch nicht der letzte, der sich mit dem Feuer eines Fanatikers für sein Kind wehrt, erleben wir dies doch oft bei Menschen, die aus kleinen Verhältnissen aufgestiegen sind und ihr Werk aus der Praxis heraus geschaffen haben. Sie identifizieren sich derart mit ihrer Arbeit, daß ihnen jeder innere Abstand fehlt und sie dadurch von jeder Kritik auch persönlich getroffen werden.

Diese Stiernackigkeit bedeutete das Ende; denn im Sommer 1928 wurde er vom «pädagogischen Olymp» (I, 591) kurzerhand abgesetzt.

Es war ein bitterer Tag, an dem Anton Semjonowitsch Ende Juli seiner Kolonie den Rücken kehren mußte. Wenn er diesen Schlag schließlich doch überwand, dann ist dies hauptsächlich Gorkij zuzuschreiben, der ihm kurz vor dem Weggang die Ehre seines Besuches erwiesen hatte.

Als Taufpate dieser Kolonie stand der Schriftsteller seit 1925 in brieflicher Verbindung mit Makarenko und dessen Zöglingen, die zu ihm «fast mit religiöser Ehrfurcht emporsahen» (I, 384) und darum an seinem Geburtstag jeweilen im Taktschritt an seinem Bild vorbeimarschierten (I, 306). Verständlich also, daß er 1928, bei einem Besuch der Heimat, von der Insel Capri kommend, sofort zu seinen Gorkijern reiste, mit denen er dann drei Tage verbrachte. «Es waren die glücklichsten im Leben der Kommune», bekennt Makarenko. «Die Unterhaltung bewegte sich natürlich um pädagogische Themen. Ich war froh darüber, daß alle unsere kollektiven Entdekkungen die volle Zustimmung Alexej Maximowitschs fanden, darunter auch die berüchtigte ‚Militarisierung'» (152f.). Der Besuch des berühmten Mannes stärkte den «am Fuße des Olymps» (I, 589) sich Abrackernden, versicherte er doch dem Gast, daß «keine, auch nicht die minimalsten Zugeständnisse gemacht würden» (152). «Gorkij reiste ab, und ich verließ die Kolonie» (153). – Der Besucher, der bis zu seinem Tode aufrichtig zu seinem pädagogischen Jünger stand, schrieb ein Jahr später über diesen: «Er ist unbestreitbar ein begabter Erzieher. Seinem Äußeren nach ist er ein rauher, wortkarger Mensch mit einer großen Nase und klugen, scharfen Augen. Er ähnelt einem Soldaten und einem Dorfschulmeister mit Ideen. Er spricht heiser, mit gesprungener oder erkälteter Stimme» (Erinnerungen 28f.).

Gorkij hatte wohl sein Rückgrat gestärkt, nicht aber seine Lage; denn der Schriftsteller war bei Stalin keineswegs *persona grata*. Mit dem geistesverwandten Lenin hatte er sich zwar vortrefflich verstanden, nicht aber mit dem gewalttätigen Kaukasier und hielt sich deshalb meistens im Auslande auf, was ihm der Kreml übel vermerkte. Makarenko bemerkt deswegen vielsagend: «Gorkij hat wenig Freunde» (I, 385).

Alexej Maximowitsch konnte ihn also nur moralisch stützen; wer aber auch noch politisch? An welchen der drei staatstragenden Pfeiler sich nun anlehnen? Mit gewissen Behörden hatte er sich eben verfeindet; also war jetzt von der Partei nichts zu hoffen. Und welches Interesse konnte die Armee an ihm, einem entlassenen Hilfsdienstler, haben? Blieb also nur die Geheimpolizei.

Mit dieser stand er seit dem Dezember 1927 offiziell in Verbindung, als ihm die Charkower Tschekisten auftrugen, von der Gorkij-Kolonie aus auch ihr eben geschaffenes Jugendlager zu betreuen. Als er dann im Juli 1928 arbeitslos auf dem Markte stand, holten sie ihn für ganz, so daß seine Absetzung für ihn «keine absolute Katastrophe» (153) bedeutete. «Die kühnen und in pädologischer Hinsicht unverwundbaren Tschekisten nahmen unverzüglich meine Pädagogik auf und gaben ihr die Möglichkeit der letzten Ausfeilung, indem sie ihren Anteil an der

glänzenden Organisation der Dzerschinski-Kommune sicherten» (153).
Wenn auch die Verbindung zwischen Makarenko und der Geheimpolizei etwas zufällig zustande kam, so war sie doch das Spiel einer Wahlverwandtschaft, trafen sie sich doch in Ziel und Methode; denn «das Kollektiv der Tschekisten besaß – so bekennt er – alle Eigenschaften, die ich im Kollektiv der Kolonie heranbilden wollte» (I, 659). Außerdem waren sie beide «schwach in der pädagogischen Theorie», hatten aber keine «Angst vor der theoretischen Praxis» (I, 642f.). Dazu mag von seiten des um seine Existenz ringenden Anton Semjonowitsch – trotz seiner sonstigen Redlichkeit – auch noch ein Schuß Opportunismus gekommen sein.
So wurde er zum Pädagogen der ukrainischen Tschekisten, die nun zeitweise «jeden Tag zu uns kamen» (I, 666) und die zu loben er nicht müde ward: «Sie zeichneten sich durch Energie, Kultur und Talent» aus (I, 678), weshalb sie für ihn auch niemals die ihm «verhaßte Gestalt des russischen Intelligenzlers annahmen» (I, 659). Im Umgang mit diesen «prinzipienfesten Menschen» (I, 660) überzeugte sich Makarenko endgültig davon, daß seine Pädagogik wirklich «die bolschewistische Pädagogik ist» (I, 660).

3. Leiter der Kommune ‚Dzerschinski' (1928–1935)

Auf was für eine Karte hatte damit Makarenko gesetzt? Blenden wir kurz zurück.
Als Lenin im Oktober 1917 die Macht an sich gerissen hatte, rief er bereits im darauffolgenden Dezember die «Außerordentliche Kommission für den Kampf gegen Konterrevolution und Sabotage», die Tscheka, ins Leben, die alle Feinde des werdenden Sowjetstaates niederschlagen sollte. Zum Chef dieses Sicherheitsapparates hatte er gleichzeitig seinen alten Mitkämpfer, den aus litauisch-polnischem Kleinadel stammenden Felix Dzerschinski (1877–1926) gemacht, der sich durch seine Treue wie durch seine Härte gleichermaßen empfahl. Dieser enttäuschte dann seinen Meister auch wirklich nicht; denn alle wahren (und vermeintlichen) Gegner der Sowjets fanden durch ihn «gnadenlose Vernichtung an der Stätte ihres Verbrechens» (‚Prawda', 23. Februar 1918).
Dabei hätte kein Besucher in ihm den furchtbaren Gebieter über Leben und Tod vermutet; denn er war von schwächlicher Gesundheit, hatte einen wahren Christuskopf, lebte bescheiden, liebte Kinder und schrieb Verse, die mehr nach Parfum als nach Blut rochen. Um die Niedergeschlagenheit zu verbergen, die ihn zerfraß, umgab er sich mit Nacht und Einsamkeit, aus denen heraus er dann immer wieder erbarmungslos zuschlug. Nur wenige wurden damals klug aus ihm: die einen priesen ihn als den «Heiligen des Umsturzes», die anderen verfluchten ihn aber als dessen «Großinquisitor».
Als Lenin 1921 zur Festigung seines Werkes dem Lande mit der «neuen ökonomischen Politik» (NEP) etwas entgegenkam, band er auch Dzerschinski zurück und taufte – um die Greuel der Tscheka vergessen zu machen – die Geheime Staatspolizei in «Staatliche Politische Verwaltung» (GPU) um. Aber Dzerschinski blieb an der Spitze und klagte am 20. Juli 1926 in einer Rede sogar Lenins engste Mitarbeiter so heftig an, daß er wenige Stunden später einem Herzschlag erlag.
Die Tschekisten waren untröstlich und versuchten sein Andenken als «Schrecken der Bourgeoisie», wie Stalin Felix Edmundowitsch nannte, wachzuhalten. In diesem Bestreben gab die Charkower GPU ihrem am Rande der Stadt errichteten Kinderheim seinen Namen. Wenn sie nun im September 1928 Makarenko zum Leiter machte, dann geschah dies kaum nur aus Mitleid, sondern aus dem Wissen, daß er ihre Arbeit bejahte. Außerdem mögen die Tschekisten mit dem Gedanken gespielt haben, er werde auch diese Kolonie zu einem selbsttragenden Wirtschaftsunternehmen gestalten und sie damit von den lästigen Lohnabzügen zugunsten der ‚Dzerschinskijer' befreien.
Einem Mann von seiner Intelligenz mußte es Anton Semjonowitsch von Anfang an klar sein, was es für ihn bedeutete, im Dienste der Tschekisten eine Jugendkolonie zu leiten, die den Namen Dzerschinskis trug. Aber seine Logik war zwingend: Sie bejahen mich, darum bejahe ich sie.
Wenn nun Makarenko während sieben Jahren sicherer und freier wirken konnte, dann hatte er dies nicht nur der Gunst der ukrainischen GPU, sondern auch der obersten Staatsleitung zu verdanken, die seit dem gleichen Jahr allein und fest in Stalins Händen lag. Denn kaum hatte sich dieser Trotzkis entledigt, so liquidierte er auch die noch halbliberale Schulpolitik Lunatscharskis und schrieb eine reine Lernschule vor, die dem Staate ergebene, berufstüchtige Kommunisten geben sollte. Die neue Generation sollte fähig sein, seine Fünfjahrespläne und

ihre Industrialisierung durchzuführen. Schließlich sollte die Erziehung von militärischem Geiste durchdrungen sein, um nach dem Erreichen des «Sozialismus in einem Lande» diesen auch über die Grenzen der Sowjetunion tragen zu können, womit die schon von Lenin angestrebte Weltrevolution doch noch ausgelöst werden könnte. Ist es darum erstaunlich, daß Stalin einen General zum neuen Unterrichtsminister der Russischen SSR machte?

Andrej Sergejewitsch Bubnow (1883–1940), der im Herbst 1929 auf diesen Posten befohlen wurde, war ein harter Berufsrevolutionär, der sich bereits als Jüngling Lenins Lehre verschworen hatte. Da er sich in der bolschewistischen Doktrin gut auskannte und darum als *politruk* wie als Parteisekretär wertvolle Dienste geleistet hatte, schien er auch als Unterrichtsminister auf dem richtigen Posten zu sein. Stalin hat sich nicht getäuscht; denn das Schulministerium wurde durch Bubnow zu einem wahren Generalstab des pädagogischen Umsturzes.

Man kann sich denken, was die von Bubnow rücksichtslos vorangetriebene Verberuflichung und Militarisierung der Schule für Makarenko bedeutete, der sich darin selbst bestätigt fand. Wenn er bisher beim Vertreten seiner Grundsätze noch gewisse Hemmungen gehabt haben sollte, dann konnte er jetzt seine Zweifel über Bord werfen; denn was er bislang vertreten hatte, war fürderhin kein fragwürdiges Experiment mehr, sondern eben die Schule, wie sie die Sowjets jetzt brauchten.

Getragen von diesem – in den Augen selbst vieler Sowjetbürger allerdings zweifelhaften – Vertrauen, baute nun Makarenko in der neuen Kommune sein System allseitig aus. Er konnte dies umso freudiger tun, als er damit gewissermaßen einen Teil von Dzerschinskis Testament verwirklichte, denn Felix Edmundowitschs Herz hatte ja immer der Jugend gehört, die er durch eine militärische und technische Ausbildung zu einem immer nützlicheren Instrument der Staatsführung hatte machen wollen. In seinem Geiste münzte er deshalb die Grundsätze seiner früheren Kolonien nach den neuen Forderungen aus und ersetzte seinen früheren landwirtschaftlichen Betrieb durch eine Fabrik. So leitete er allein und unumschränkt «die Produktion, den Lebensablauf und die Schule» (42) und entwickelte so ein «Produkt der Erziehung» (53), das in einer Person drei Spezialisten umfaßte: einen Facharbeiter, einen Maturanden und einen soldatisch gestrafften Kommunisten.

Den *Facharbeiter* bildete er in eigenen Werkstätten aus, in denen er Hölzer und Metalle verarbeiten ließ. Aus dem Gewinn errichtete er dann zwei Fabriken, die es schließlich zur Herstellung von Leicas brachten. «In den letzten sieben Jahren (1929 bis 1936) lebte die Kommune auf eigener wirtschaftlicher Grundlage und warf einige Millionen an Reingewinn an den Staat ab» (124f.).

Der *Schüler* bekam seine Ausbildung in einer Unterrichtsschicht von täglich vier Stunden. Da in diesen die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer das Übergewicht hatten, konnten es die Zöglinge seiner Zehnjahresschule bis zur Reife für eine vornehmlich technisch gerichtete Hochschule bringen.

Den *Soldaten* erzog die Kolonieordnung, die sich von einem Kasernenbetrieb wenig unterschied, war doch der ganze Tageslauf so militärisch bestimmt, daß er alle – auch die Mädchen – zu einer soldatischen Hierarchie zusammenschmiedete. «Das ist das, was man Militärwesen genannt hat» und dessentwegen «ich lange angeprangert wurde. Lange kam ich mir wie ein Verbrecher vor, und trotzdem entschloß ich mich zu diesem ‚verbrecherischen' Weg» (134).

Und wie sah das «Ergebnis der Produktion» (101) aus? «Kürzlich – so antwortet der Produktionsleiter selber auf diese Frage – traf ich eine Kommunardin, die die historische Fakultät beendet hat. Außerdem ist sie als Fräserin fünfter Ordnung und in derselben Kategorie als optische Spezialistin qualifiziert» (125).

So also sah die Gemeinschaft aus, in der nun durch das Kollektiv und für das Kollektiv gearbeitet wurde, und zwar durch einen Kommunarden, der kaum etwas anderes mehr erstrebte, als Teil eines Ganzen zu sein, über dessen Zweck und Ziel im Großen die Partei und hier im Konkreten die Geheimpolizei bestimmte. Diese machte sich hier noch dadurch bemerkbar, daß Makarenko sie auch in sein System einbaute; denn «ich muß erwähnen» – so bekannte er später – «daß ich über ‚Nachrichtenleute' verfügte: Zehnjährige Jungen mit Luchsaugen» (61).

Da dieses Idealmodell von Sowjetschule – «ein Kollektiv von blendender Schönheit» (I, 678) – auch einen Modellgenossen hervorbrachte, wurde Makarenkos Kommune bald zum Paradepferd der ukrainischen Geheimpolizei. Kein Wunder, daß sie erwog, den Schöpfer in die Zentralleitung der GPU zu berufen.

(Fortsetzung folgt)